

Michael Kardinal von Faulhaber

Das Tagebuch 1945 geht online

Die Online-Edition der Tagebücher von Kardinal Michael Faulhaber, von 1917 bis 1952 Erzbischof von München und Freising, schreitet voran. Anlässlich einer Abendveranstaltung am 14. Februar 2019 mit rund 200 Teilnehmern in der Katholischen Akademie in Bayern wurde der Jahrgang 1945 veröffentlicht. Bereits seit Längerem stehen die Tagebücher

der Jahre 1911-1919 sowie 1933-1935 der interessierten Öffentlichkeit unter www.faulhaber-edition.de zur Verfügung. Lesen Sie im Nachgang die Beiträge der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Instituts für Zeitgeschichte und des Seminars für Kirchengeschichte an der Universität Münster, die die wissenschaftliche Edition leisten.

Eingangsstatement

Hubert Wolf

„Es ward Morgen und Abend. Der dritte Tag. In der Nacht habe ich keine halbe Stunde geschlafen. ... Herzklopfen läßt mich nicht schlafen und Magenverstimmung, weil das Essen gar nicht gehen will. – Seit drei Tagen nichts mehr recht gegessen“, so Kardinal Michael von Faulhaber in einem seiner Tagebucheinträge.

„Es ward Morgen und Abend. Der dritte Tag.“ Sehr verehrte Damen und Herren, vielleicht erinnert Sie diese Passage, die Michael von Faulhaber am Ende des Weltkriegs in sein Tagebuch schrieb, auch an die biblische Schöpfungsgeschichte. Dort heißt es: „Gott sah, dass es gut war. Es wurde Abend und es wurde Morgen: dritter Tag.“

Wohlgemerkt: Hier wird es erst Abend, und dann bricht ein neuer Morgen an. In Faulhabers Tagebuch folgt dagegen auf den Morgen der Abend. Das läßt weitreichende theologische Interpretationen zu: Faulhaber sieht in München womöglich nicht die göttliche Schöpfung, sondern eine diabolische Anti-Schöpfung am Werk. Die Welt wird nicht erschaffen, sondern zerstört.

Diejenigen unter Ihnen, die vor dreieinhalb Jahren anwesend waren, als wir an gleicher Stelle die Einträge aus den Tagebüchern Faulhabers der Jahrgänge 1918/19 und 1933 präsentierten, mögen nun vielleicht irritiert sein. Haben Sie diese Worte Faulhabers nicht schon einmal gehört? Ja, Sie erinnern sich richtig, denn ich habe Sie ein wenig hinteres Licht geführt. Im Tagebuchzitat, das wir einleitend gehört haben, geht es nicht um 1945, sondern um das Ende des Ersten Weltkrieges, genau genommen um den 10. November 1918, verbunden mit der Revolution, deren Tage Faulhaber zählte. Diese Ereignisse stürzten Faulhaber, den Anhänger der alten Monarchien, in eine tiefe Krise; und sie regten ihn zu anspruchsvollen theologischen Reflexionen an, wie sich anhand der Tagebücher sehr schön erkennen lässt.



Prof. Dr. Hubert Wolf, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Münster

Und das Kriegsende 1945? Was schreibt Faulhaber dazu? Damit kommen wir zum Titel der heutigen Veranstaltung. „Am letzten April ... ist der Krieg zu Ende.“ Das ist alles. So lapidar vermerkt Faulhaber den vermeintlichen Epochenbruch, die Stunde null in München, am 30. April in seinem Tagebuch. Keine schlaflosen Nächte, keine Magenverstimmung, kein Herzklopfen, keine theologischen Reflexionen. Nichts.

Das Ende des Zweiten Weltkriegs scheint Faulhaber vergleichsweise wenig bewegt zu haben. Wie kann das sein? Im November 1918 herrschte in München die Revolution, aber der Krieg war weit weg.

Aber nun, im Frühjahr 1945, lag die Münchener Innenstadt in Trümmern.



Foto: Erzbischöfliches Archiv München

Michael Kardinal von Faulhaber war von 1917 bis 1952 Erzbischof von München und Freising.

Deutsche hatten einen Vernichtungskrieg begonnen und verloren, sechs Millionen Juden ermordet und zahlreiche weitere Verbrechen begangen. Nur rund 20 Kilometer von München entfernt lag das Konzentrationslager Dachau, in dem auch viele Priester starben, für die Faulhaber als Bischof verantwortlich war.

Wenn Faulhaber den Übergang vom Königreich Bayern zur Republik im November 1918 als Anti-Schöpfung verstand, wie interpretierte er 1945 den Untergang des nationalsozialistischen Regimes? Am 23. August unterschrieb der Münchener Erzbischof ein gemeinsames Hirtenwort der in Fulda versammelten Bischöfe, in dem es heißt: „Furchtbares ist schon vor dem Krieg in Deutschland und während des Krieges durch Deutsche in den besetzten Gebieten geschehen. Wir beklagen es zutiefst: ... Schwere Verantwortung trifft jene, die auf Grund ihrer Stellung wissen konnten, was bei uns vorging, die durch ihren Einfluß solche Verbrechen hätten hindern können und es nicht getan haben, ja diese Verbrechen ermöglicht und sich dadurch mit den Verbrechern solidarisch erklärt haben.“

Das war es aber auch. „Jene“ waren die anderen. Aber wie wollte Faulhaber

seine eigene Rolle und die der katholischen Kirche in den vergangenen zwölf Jahren verstanden wissen? Und wie versuchte er, die Zukunft mit den amerikanischen Besatzungsbehörden zu gestalten?

Auf diese und andere Fragen möchten wir heute Abend – immer mit Blick auf Faulhabers Tagebücher – einige Antwortversuche wagen. Dazu werden wir vier kürzere Vorträge hören. Beginnen wird Philipp Gahn, der über Faulhabers Schilderung des Krieges spricht. Anschließend wendet sich Raphael Hülsbömer dem KZ Dachau zu. Es folgt Moritz Fischer, der der Frage nach Faulhabers Umgang mit der Entnazifizierung nachgeht. Franziska Nicolay-Fischbach präsentiert im letzten Vortrag das Thema Umerziehung und Umschulung, das sowohl Faulhaber als auch der US-Besatzungsbehörde besonders wichtig war. Abschließend wird Kollege Andreas Wirsching die gesammelten Eindrücke bündeln, bevor wir in eine hoffentlich intensive Diskussion übergehen.

Ich wünsche Ihnen – trotz der anspruchsvollen und teilweise traurigen Themen – einen schönen Abend, auf den ein neuer Morgen folgen möge. □

Faulhabers Kriegschronik aus dem Jahr 1945

Philipp Gahn

I.

„Tagsüber ohne Sirene, unheimlich an einem Sonntag! Nachmittags die Straßen leer, die Leute sind auswärts oder sie ruhen aus. 20.00 Uhr beim Rosenkranz in der Katakombenkapelle, beim zweiten Satz, „den du zu Elisabeth getragen“, kommt Bruder Friedbald, zum Glück im Haus, „Alarm“. Dann geht es schnell. Vom Westen Kampfverband, von mehreren Seiten Anflüge. Wir denken an den 17.12.44. „Über der Stadt“, die Explosionen kommen näher, schon beim Kommen als schwere Detonationen kenntlich – dann 35 Minuten ein furchtbares Feuer, Ruß um etwa 17 schwere Einschläge, wir glaubten acht auf unser Haus, und senkten das Haupt wie zum Henkerstreich.“

Mit diesen Sätzen beginnt Michael von Faulhaber seine Aufzeichnungen zu einem der letzten schweren Luftangriffe auf München, der am Abend des 7. Januar 1945 auf die Stadt niederging. Detailliert erfahren wir, wie es in seiner allernächsten Umgebung zuging, als kein Stein mehr auf dem anderen zu bleiben schien. Konzentriert spricht der Text nur insofern von der allgemeinen Lage, als es die unmittelbare Situation erfordert.

Stattdessen führt uns der Blick des Autors wie durch eine Kamera geleitet durch sein Haus. Mehr ist nicht nötig, um zu verstehen, welches Chaos herrschte. Als alles vorbei ist, bietet sich dem Betrachter ein furchtbares Bild der Verwüstung: „Hausbild nach dem 7.1.45. In den Zimmern zuerst Stuck hoch geschichtet, die Pullacher kehren zusammen, kehren aber auch Schlösser, Charniere und anderes mit hinaus. Auch nachher immer wieder der Staub auf Schreibpult und allen Sachen. Solange die Fenster nicht geschlossen sind, mit Kunstglas oder Brettern oder Carton, hat Abstauben und Auskehren keinen Zweck. Das Bedenklichste: Das Haus setzt sich nun von den Tragmauern ab [...]. Oberbaurat Gruber und Oberregierungsrat Greiner erklären sofort: Einsturzgefahr, also zusperren.“

Sieht man sich das Original dazu an, fällt schnell auf, was schon beim Hören des Textes spürbar ist: Es handelt sich durchaus nicht um schnell hingeworfene Sätze. Die Zeilen gehen in ruhigen Linien dahin. Auch das Blatt ist sorgfältig vorbereitet. Ein Zeitungsausschnitt wurde eingeklebt und die persönliche Beschreibung umrahmt ihn. Nach dem, was Faulhaber berichtet, können wir nicht annehmen, dass ihm ein ruhiger Platz für seine Aufschriebe zur Verfügung stand. Auch fragt man sich angesichts des Ausmaßes der Zerstörung, ob in dieser Situation nicht anderes zu tun vordringlicher gewesen wäre? Die Aufzeichnungen indessen verraten keine Unruhe; hier und da mag nur eine schlechte Unterlage zur Hand gewesen sein. Auch Tinte und Buntstift scheinen ausreichend vorhanden, um sie gestaltend einzusetzen.

Sicher, nicht jeder Tag ist so ausführlich geschildert wie der des dramatischen Luftangriffs. Manchmal ist es ganz Weniges, und nur das äußere Geschehen der Alarme und Entwarnungen wird festgehalten. Aber wenn es ernst und wichtig wird, spart Faulhaber nicht mit der Beschreibung. Außerst nüchtern sammelt dabei sein Blick ein und gibt



Dr. Philipp Gahn, Seminar für Kirchengeschichte an der Universität Münster

wieder, was er sieht und sei es das Auflesen einzelner Körperteile eines Kindes in einem Eimer, wie es eine Mutter nach dem verheerenden Angriff auf Freising tut. Nachdem der Bischofshof in München unbewohnbar geworden war, musste er für einige Zeit auf den Domberg ausweichen und erlebte von dort aus den Angriff auf Freising.

„Die Katastrophe in Freising. Mittwoch, 18. April, 1945, 15.00 Uhr. [...] Am Tag zuvor bei Tisch habe ich den Herren erklärt: Die Front von Nordbayern kommt immer näher, der Freisinger Bahnhof mit den Kriegsindustriewerken Schlüter und den anstoßenden Lagerräumen [...] werden sicher einmal an die Reihe kommen. Tags zuvor war der Regens nicht im Hause und niemand dachte daran, das Sanctissimum in den Schutzkeller zu bringen und die Generalabsolution zu geben. Darum fuhr ich fort: Ich bitte die Herren, beim wirklichen Vollalarm in den Schutzkeller zu gehen. Auch die Schwestern, die bisher ruhig weiterarbeiteten, sollten in die Bäckerei gehen. [...] Mittwochvormittag war Ordinariatssitzung, auch von München waren drei Herren gekommen. Während dieser Sitzung zwei Mal Grossalarm. Wir mußten aber fertig machen, weil die Herren Mittag wieder nach München zurückfahren wollten mit dem 18.00 Uhr-Zug. Untertags gingen keine Züge mehr. Nach Tisch mußte ich noch Dr. Grautm. sprechen, ohne Einladung hierher gekommen. Kaum war diese Aussprache zu Ende, ich ging im Zimmer auf und ab, ein Krachen, wie wenn die oberen Stockwerke an der Außenwand meines Zimmers herabrisen, ein paar furchtbare Schläge, die Wand schien sich zu neigen, die Fenster klirrten zu meinen Füßen, ich sehe die Sprünge. Gleich darauf neue Schläge, es war, als ob unmittelbar vor meinen Fenstern, war aber in Wirklichkeit über den Bahnhof ergangen.

Ohne Kellergepäck, das vollständig bereit lag, rannte ich ins vordere Zimmer, das von innen verschlossen war. Ich brachte es nicht auf, rannte zurück, und gerade als ich wieder in meinem Wohnzimmer war, ein neuer Schlag,

diesmal schlug die Sprengbombe wirklich unter meinen Fenstern ein. Stuck fiel von den Decken und Wänden, ganze Fensterrahmen lagen bereits im Gang. Im Schutz noch ein paar ganz schwere Einschläge, diesmal von der Nordseite, alles warf sich auf den Boden, der Keller wankte, wir hatten nur die fünf schweren Einschläge gezählt, die aber waren alle in Kette im Garten vom Isardamm herab, auf den Feldern und Wiesen, gegen den Bahnhof und gegen den Domberg, im neu gepflegten Garten, wohl bei hundert Trichtern zu zählen.

Als wir nach einer Stunde heraufkamen, um zu sehen, ob unsere Wohnzimmer und deren Inventar noch stehen, – ein Herr von Grünwald stand an der Stiege mit der Bürste, um uns abzubürsten – brannte der Bahnhof, die Hauptpost, die Umgebung, ein Teil der auf ein totes Gleis Geschobenen lichterloh, [...]

In meinem Zimmer das von München her gewohnte Bild. Frei liegende Zettel durch die Fenster in den Garten geworfen, dort zusammenzulesen. Bald darauf wieder in den Keller, wie das wohl überall ist, sobald man Fliegergeräusche hört. In banger Erwartung gewesen. [...]

Tote, sagt der Pfarrer, seien amtlich 230. Auf dem Bahnhof ein Sanitätszug besetzt, Volltreffer. Kabel nach Genf mit Beschwerde, weil das Lazarett am hellen Tag beschossen wurde. [...] Unter dem Baum meinem Zimmer gegenüber liegen mehrere Leichen. Nach vierundzwanzig Stunden noch da, nichts vorgesorgt. [...]

Eine Mutter war mit den Kindern auf einer Bank gesessen, die Kinder zerstückelt über den Bach geworfen, und sie liest in einem Kübel später die Teile der Kinder zusammen.“

Man kann fragen: warum tut sich Faulhaber das an? Warum beharrt er darauf, in dem Chaos, das ihn umgibt, mit aller Intensität seine Notate fortzuführen – auch dann noch, als nach dem Einmarsch der Amerikaner die Aufgaben derart über ihn hereinbrechen, dass er zum ersten Mal in seiner Amtszeit zwei Sekretäre beschäftigen muss? Um eine Vorarbeit zu einer Autobiographie, wie man naheliegenderweise annehmen könnte, kann es sich nicht gehandelt haben. Denn die Autobiographie – die er tatsächlich schrieb – hatte er im Jahr 1944 abgeschlossen.



Foto: Gahn

Der Erzbischof machte sich Randnotizen an diesem Zeitungsausschnitt.

II.

Nach dem Warum dieser Aufzeichnungen zu fragen, zielt auf den Chronisten Faulhaber, dem, wenn ich richtig sehe, bisher noch wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Wenn nun der Tagebuchjahrgang 1945 online gestellt wird, so werden sicher Faulhabers frühzeitige Kontakte mit der amerikanischen Militärregierung, seine ambivalente Haltung zu ehemaligen Parteimitgliedern, sein Bemühen um die Aufrechterhaltung der Nahrungsmittelzufuhr, seine Mahnung vor Plünderungen und andere immer wiederkehrende Themen das Interesse der Öffentlichkeit auf sich ziehen. Dabei sollte nicht übersehen werden, dass dieses Dokument der Erinnerung ganz bewusst gestaltet wurde – so zufällig das aus lose ineinander gelegten Blättern bestehende Konvolut der Einträge von Januar bis September 1945 erscheinen mag. An Dichte und Sorgfalt steht es dem bereits im Oktober 2015 online gestellten Tagebuch aus der Revolutionszeit von 1918/19 in nichts nach: Auch dort finden wir eine Chronik vor, die das innere und äußere Erleben der Umwälzung memoriert.

Doch so sehr der ruhig-konzentrierte Modus des Chronisten von 1945 dem des Revolutionstagebuches ähnelt – eine Leerstelle bleibt. Ja, im Vergleich mit den Beobachtungen zum Umbruch 26 Jahre früher fällt dies überhaupt erst ins Auge. Die Frage nach dem Sinn des Bösen in der Geschichte und die Vergewisserung der Heilsgeschichte sind dort der deutlich erkennbare Subtext für die Zeit zwischen dem Umsturz im November 1918 und der blutigen Osterwoche 1919. 1945 aber beeindruckt uns Faulhaber nicht nur durch seine fokussierten Berichte über das unmittelbare Geschehen – er irritiert, befremdet, erstaunt uns (je nachdem, wie wir das deuten möchten) mit der äußersten Zurückhaltung gegenüber der Mitteilung von Gefühlen oder einordnender Interpretamente.

Für einen gläubigen Christen, einem Bischof zumal, der den Anspruch hatte, die Vox Dei in der Vox temporis zu verkünden, hätte etwas anderes ja durchaus nahegelegen. Der damals weithin bekannte katholische Schriftsteller Werner Bergengruen etwa hatte im Sommer 1944 einen schmalen Gedichtband verfasst, in dem er einen leuternden „Dies irae“ (so der Buchtitel) auf Deutschland herabkommen sah, „auf daß im Strahl der Vernichtung die Wahrheit herniederschläge.“ Der Philosoph Theodor Haecker sah in dem Krieg eine Konsequenz aus der zwölfjährigen Apostasie des deutschen Volkes.

In Faulhabers Tagebuch stoßen wir auf nichts dergleichen. Nur anlässlich der Liturgie der Karwoche bemerkt er fast schüchtern: „In der ersten Mette der Charwoche der 73. Psalm: ‚Sie legen Feuer an dein Heiligtum, bis auf den Grund entweiheten sie die Wohnstatt deines Namens‘. Unser Dom wie dieser Charwochepsalm. Wann wird er Auferstehung feiern? Werden wir seine Auferstehung noch erleben? Wir Alten nicht, aber werden die Jungen von heute seine Auferstehung erleben? Nicht alle Säulen im Dom ließen sich brechen. Sie stehen noch unter den Trümmern.“

III.

Das Fehlen anderer Interpretamente bedeutet aber nicht, dass sich Faulhaber darüber keine Gedanken machte. Im Gegenteil war dem Alttestamentler klar, dass die Frage nach dem Warum des Krieges und der Zerstörung unweigerlich die Rückfrage nach der eigenen Schuld provoziert. In der Predigt vom

25.4.1945, die er im Rahmen des Gottesdienstes für die Opfer des Fliegerangriffs auf Freising hielt, spricht er das vor den Hinterbliebenen – man möchte fast sagen: schonungslos aus. Im Stil der Improperien der Karfreitagliturgie, des ergreifenden Klagegesangs Gottes über sein Volk, erinnert er daran, wie peinlich es enden müsste, wenn uns seine Fragen träfen: „Es wird im Heiligen Buch, das selber viele Fragen an Gott richtet, nicht jedes Anfragen verboten. Demütige, kindliche Fragen sind nicht verboten [...] Schließlich ist alles Beten ein schüchternes Fragen: ‚Herr bist du zufrieden mit meinem Glauben, mit meinem Vertrauen, mit meiner Liebe?‘ Verboten ist das trotziges Fragen, warum eine Leidenszeit solange dauere und eine einzelne Person so schwer treffe. Verboten sind die Fragen, die den Herrn der Heerscharen zur Rechenschaft ziehen und mit ihm streiten wollen, als wäre er unseresgleichen oder gar in unserem Dienste.“

Dominus est, Er ist der Herr. [...] Dieser Herr des Himmels und der Erde,

der Lenker der Völkergeschichte, läßt sich nicht ausfragen, nicht zur Rechenschaft ziehen: er könnte den Spieß umdrehen [...] Der Herr könnte fragen: Mein Volk, was hab ich dir getan? Ich habe dich aus der Nacht des Heidentums in das Licht des Evangeliums geführt. Ich habe in den Mund deiner Vorfahren das neue Lied gelegt, den Sang des Heliand, das Gelöbnis, dem Heilandkönig tapfer und treu Gefolgschaft zu leisten. Ich habe durch die Segnungen des Christentums dich auf die Höhe einer tausendjährigen Kultur geführt. Und du hast weithin den Namen des Herrn gelästert, den Tag des Herrn entweihet, die Majestätsrechte Gottes mißachtet. So und viele andere Fragen könnte der Herr stellen und wir könnten Ihm nicht einmal auf eine unter tausend Fragen Antwort geben.“

Der Prediger scheint uns hier einen Schlüssel für das Verständnis des Chronisten an die Hand zu geben: Das über Deutschland hereingebrochene Chaos haben mehr oder weniger alle mitverschuldet – was freilich nichts über Faul-

habers Position zur Kollektivschuldfrage aussagt. Wir heute – ebenso wie seine Zuhörer damals – wären wohl geneigt, die Fragen an die Adresse Gottes zu richten. Doch angesichts des allgemeinen Chaos in Klage zu verfallen, hält Faulhaber für eine vermessene Reaktion. Umso durchdringender erscheint uns sein nüchterner Blick auf den Niedergang: Nach innen gekehrt und durchaus selber des Erbarmens bedürftig – dessen ist er sich ganz offensichtlich bewusst, wenn er in einer Predigtnotiz zum Gründonnerstag 1945 festhält: „Thema: Das unendliche Erbarmen. Die ewige Liebe. Ich will nicht den Tod des Sünders – gemeint ist der zweite Tod, der eigentliche Tod. Wer an mich glaubt, wird nicht sterben, auch wenn er gestorben ist und jeder, der an mich glaubt, wird den ewigen Tod nicht kosten.“ □



Foto: Erzbischöfliches Archiv München

Der von den Fliegerbomben fast vollständig zerstörte Liebfrauenmünster.

Faulhaber und das KZ Dachau

Raphael Hülsbömer

„Ihr, die Ihr eintretet, lasst alle Hoffnung fahren.“ Dieses Wort zielt den Eingang der Hölle in Dantes „Göttlicher Komödie“. Für den Münchener Weihbischof Johann Neuhäusler, der selbst über vier Jahre in Dachau inhaftiert war, wäre es auch die treffende Überschrift für das dortige Konzentrationslager gewesen. Neben dem Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und dem KZ Buchenwald prägte das KZ Dachau wie kaum ein anderes Lager die Erinnerung und Vorstellung der Deutschen, aber auch der Amerikaner, zum NS-Terror.

Wegen der Prominenz dieses Ortes des Schreckens drängt sich die Frage auf, welchen Platz das KZ, das immerhin im Erzbistum München und Freising lag, im Tagebuch Faulhabers einnimmt. Im Jahrgang 1945 erscheinen mir dazu drei Aspekte besonders beachtenswert, die Angst vor Dachau, das Wissen um Dachau und die Schuldfrage.

I. Die Angst vor Dachau

„Lieber Gott, mach mich stumm, dass ich nicht nach Dachau kumm!“ Diese Abwandlung eines alten Kindergebetes war schon kurz nach der Gründung des Lagers in München in Umlauf. Das KZ schürte eine Atmosphäre der Angst, bei geringster Regimekritik oder allein schon bei Neugier über die Verhältnisse im Lager, selbst dorthin gebracht zu werden. Auch der Münchener Erzbischof war gegen diese Sorge nicht immun, wie aus seinem Tagebuch deutlich hervorgeht. Als im Mai 1945, wenige Wochen nach der Befreiung des Lagers durch die amerikanischen Truppen, der spanischstämmige Amerikaner Colonel David Chavez im Auftrag des US-War Crimes Programs zur Vorbereitung der Kriegsverbrecherprozesse bei Faulhaber vorsprach und ihn fragte, ob er selbst jemals im Lager gewesen sei, antwortete Faulhaber nach seinen eigenen Notizen: „Nein, ich hatte keine Verbindung mit



Dr. Raphael Hülsbömer, Seminar für Kirchengeschichte an der Universität Münster

der Gestapo und wollte mir nicht eine Absage holen. Jeder, der etwas von Dachau wissen wollte, riskierte sofort hinaus gebracht zu werden.“

Wie real die Gefahr war, dass Faulhaber selbst nach Dachau gekommen wäre, sei dahingestellt. Der Möglichkeit jedoch konnte er sich fraglos ausgesetzt sehen. Die Angst vor Dachau trieb ihn bereits in den 30er Jahren um. Ein Tagebucheintrag vom 30. November 1933 deutet an, wie er mit dieser Situation der Unsicherheit umgehen wollte: „Muhler mit den zwei Kaplänen seit gestern in [der Justizvollzugsanstalt] Stadelheim wegen Äußerungen über Dachau, – wenn doch die Geistlichen ruhig sein könnten.“

Faulhaber wünschte, dass seine Priester und die Gläubigen über Dachau schwiegen, um sich selbst und die ka-

tholische Kirche insgesamt zu schützen. Ein Motiv war sicher auch, nicht durch Konflikte mit der NS-Führung die Seelsorge und die Sakramentenspendung gerade im KZ zu gefährden. Bekanntlich hielten sich nicht alle daran. Aus dem Erzbistum München und Freising wurden 13 Geistliche im KZ Dachau interniert, darunter neben Weihbischof Neuhäusler auch der eben erwähnte Pfarrer und spätere Mitbegründer der CSU Emil Muhler.

Die Tabuisierung des KZ Dachau wirft die Frage auf, was Faulhaber eigentlich darüber wusste.

II. Das Wissen um Dachau

Mit dieser Frage konfrontierte ihn auch der schon genannte Colonel Chavez im Mai 1945. Der Münchener Erzbischof antwortete: „Wir haben das und jenes gehört, [waren] aber nicht in der Lage, nachzuprüfen und Bestimmtes zu erfahren. Ich ließ beobachten, wie lange die Kamine rauchten, es wurden aber viele auch begraben, vermute ich.“

Mit einem Beispiel versuchte Faulhaber zu illustrieren, wie vage seine Informationen aus Dachau waren: „Ein Herr war krank, ein Priester, und kam ins Krankenhaus. Er sah krank aus. Ich fragte, wie seid ihr behandelt worden. Er schaute mich tief an und schüttelte den Kopf, das sollte heißen: Ich darf nicht darüber sprechen. Aber daß er ins Krankenhaus kam, war doch etwas Gutes. Es waren verschiedene Zeiten, weil die Kommandos wechselten. In der letzten Zeit war die Behandlung besser, aber Thyphus war dort, man sprach, daß viele starben. Von den 170, die in der Osterwoche frei wurden, hörte ich, von den Geistlichen seien nicht viele gestorben. Wir durften im letzten Jahr Pakete schicken und die frei gewordenen sahen nicht krank oder verhungert aus.“

Den Geistlichen ging es den Umständen entsprechend gut: „Im Sonderblock schrieb Neuhäusler ...: Wir werden gut behandelt... Die Geistlichen, die frei wurden schon früher, erzählten nur: Sie haben täglich gemeinsamen Gottesdienst, können ihr Brevier zusammen beten, müssen nicht mehr wie früher an der Straßenwalze arbeiten. Es waren sehr verschiedene Zeiten. Wir hörten auch einmal: Sie verlangen Brot. Darauf sammelten wir bei den Pfarrern in der Umgebung und haben viel geschickt.“

Sieht man von den Informationen ab, die dem Münchener Erzbischof durch die Postulantin und spätere Ordensschwester Imma Mack zugespielt wurden, die unter hohem persönlichen Einsatz Lagerhäftlinge in Dachau versorgte, stammte das meiste, was Faulhaber über das KZ und die Lage im Sonderblock der Kleriker wusste, von Geistlichen, die ihm nach ihrer Entlassung berichteten. Doch aus Angst gaben sie wenig preis, auch dem Kardinal gegenüber. Neuhäusler beschrieb 1946 in seinem wirkungsgeschichtlich äußerst einflussreichen Buch „Kreuz und Hakenkreuz“ die Geheimhaltungsstrategien der Gestapo: Auch im Konzentrationslager „wurde ängstlich darauf geschaut, daß möglichst viel geheim blieb. Und jeder, der entlassen wurde, mußte ein Revers unterschreiben, daß er über das Lager nichts aussage.“

Der Kardinal beharrte gegenüber Chavez darauf, dass er aus Andeutungen und äußeren Anzeichen Rückschlüsse ziehen musste und dass er sich um die Häftlinge, besonders um die Kleriker, gekümmert habe: Doch für Chavez war das anscheinend nicht genug.

III. Die Schuldfrage

Denn das Gespräch mit ihm zeigt einen Faulhaber in der Defensive. Man merkt deutlich, dass die Fragen und Reaktionen seines Gegenübers auf ihn wie Anklagen wirkten, zu wenig unternommen zu haben. Der Erzbischof notierte: „Er ist nicht befriedigt, winkt immer ab, wenn der Dolmetscher seinen Gedanken nicht traf ...“

Der Colonel war unzufrieden. Er konnte es sich offenbar nicht vorstellen, dass Faulhaber nicht mehr gewusst hatte, als er vorgab. Der Kardinal reagierte in seinen Notizen auf einer persönlichen Ebene. Chavez sei „ein Spanier mit teuflischen Augen“.

Im Ankläger sah Faulhaber etwas Boshafes am Werk. Pikiert notierte er: „Beim Kommen kniend den Ring geküßt, nicht mehr beim Gehen.“

Für den Münchener Erzbischof war das Auftreten Chavez' ein Zeichen dafür, dass er und letztlich alle Deutschen auf der Anklagebank saßen, was Chavez selbst – zumindest laut Faulhabers Notizen – gar nicht behauptet hatte. Man könnte versucht sein, hier an die These der „Erfindung“ der Kollektiv-



Kenntnisreich und effektiv: das Editionsteam der Faulhaber-Tagebücher. Auf dieser Website finden sich die Ergebnisse: www.faulhaber-edition.de



Kardinal Friedrich Wetter (re.), als emeritierter Erzbischof von München und Freising einer der Nachfolger Faulhabers, nimmt seit Jahren lebhaften

Anteil an der Tagebuch-Edition und der Arbeit der Professoren Andreas Wirsching und Hubert Wolf.

schuld aller Deutschen zu denken. Norbert Frei spricht davon, dass „die reflexartige Antizipation eines pauschalen Schuldvorwurfs ... auf eine hohe psychische Disponiertheit hin[deutet] – sprich: auf ein durchaus verbreitetes Gefühl der persönlichen Verstrickung“. Oder man drückt es mit einem Wort von Theodor Heuß aus, nach dem die Vorstellung einer Kollektivschuld sich letztlich auf eine „Kollektivscham“ der Deutschen zurückführe.

Faulhaber sah sich diesem Schuldvorwurf auf jeden Fall ausgesetzt. Man kann seine Empörung darüber in den Zeilen förmlich greifen, die er anlässlich einer Radiomeldung auf einem Beiblatt mit der Überschrift „KZ Dachau“ niederschrieb: „Jeder Deutsche, ob mit oder ohne Uniform ist mitverantwortlich für das, was in den KZ geschehen ist. ... Also doch, der Kampf ging nicht gegen die Partei allein, sondern gegen das deutsche Volk. ‚Jeder im deutschen Volk mit verantwortlich‘. Eine Anklage, obwohl die Angeklagten versichern, sie haben nichts davon gewußt. Gegen diese Verleumdung des deutschen Volkes, gegen diesen echt amerikanischen, journalistischen Versuch, aus den Konzentrationslagern eine Welthetze gegen Deutschland zu machen ...“.

Und über das Gespräch mit Chavez notierte Faulhaber ... „daß jeder denkende, anständige Mensch schon diese himmelschreienden Gräueltaten einer satanischen Parteigruppe, (nicht der ganzen Partei) verabscheut ... Man kann aber nicht auftreten gegen eine Sache, die man nicht kennt, und wenn der Einzelne allgemein Kenntnis davon gehabt hat, zu deren Abstellung man absolut machtlos ist.“

In der radikalen Ablehnung der Kollektivschuld aller Deutschen war sich Faulhaber mit seinen Mitbischöfen, aber auch mit Papst Pius XII. einig. Nur die überzeugten Parteianhänger und NS-Ideologen waren seiner Ansicht nach für das Grauen in den KZs verantwortlich.

Seine persönliche Betroffenheit angesichts des vermeintlichen oder realen Kollektivschuldvorwurfs spiegelt sich eindrücklich darin, dass er zum Gegenangriff überging: „Wir stellen die Gegenfrage: Wie war es möglich, daß die Journalisten und Kulturhelden in Amerika von Dachau nichts wußten, obwohl im ersten Kriegsjahr ein aus Dachau entkommener Häftling ... die Grausamkeit von dort genau geschildert hat?“ Und: „Wo aber blieb das Internationale Rote Kreuz von Genf, das gegen Ende des Krieges sich wohl einige Male in unseren Lazaretten sehen ließ, warum nicht in Dachau?“

Im Gespräch mit Chavez vergaß er jedoch, diese Punkte zu erwähnen, wie er sich verärgert notierte. Seiner Ansicht nach hätte also die internationale Gemeinschaft vielmehr als die Deutschen – und er selbst – vom Leid in Dachau wissen und darauf reagieren müssen. Und er ging sogar noch einen Schritt weiter. Den Gräueltaten in Dachau stellte er die Gräueltaten der amerikanischen Truppen gegenüber. Angesichts eines Films über das KZ Dachau, den die Amerikaner nach dessen Befreiung als „Schocktherapie“ für die deutsche Bevölkerung einsetzten, schrieb sich Faulhaber ins Tagebuch: „Hätten wir in einem Film die unmenschlichen Bilder nach dem einen Flugüberfall amerikanischer Flieger vor Augen, die Menschen, die verschüttet, zerfetzt waren – Köpfe und Arme lagen auf der Stiege, der Rumpf überhaupt nicht gefunden, – Mütter, die im Freien überrascht, tragen in einem Kübel die zerrissenen Körperteile von ihren Kindern nach Hause oder auf den Friedhof!! Die Weltgeschichte wird außer dem Verbrechen in Dachau noch von anderen Schreckensbildern und Verbrechen erzählen.“



Foto: Archiv des Erzbistums München und Freising

Der Münchner Weihbischof Johann Neuhäusler war vier Jahre im KZ Dachau in Gefangenschaft.

Und in Bezug auf die ersten Gefangenenlager, die die einrückenden Amerikaner anlegten, formulierte er: „... war das Elend und die Sterblichkeit in diesen Massenlagern ohne Barmherzigkeit nicht auch ein Stück Dachau?“

Es fällt uns heute schwer, diese Vergleiche zu akzeptieren. Man müsste einwenden, dass das eine systematisierte und organisierte Fabrik für Drangsalierung und Mord war, das andere der Schrecken des Krieges. Aber womöglich ist es eine sehr menschliche Reaktion, wenn Faulhaber zum damaligen Zeitpunkt zu weit ging, eine Reaktion von jemandem, der die Leiden in den Bombennächten selbst erlebt hat. Und in

diesem Fall führt uns das Tagebuch hier ganz nahe an den Menschen Faulhaber heran.

Resümee

Die nun vorliegenden Dokumente zum KZ Dachau überliefern uns nicht so sehr historische Fakten, die bislang noch unbekannt wären. Vielmehr, so scheint mir, gewähren sie uns einen tiefen und aufschlussreichen Blick hinter die „Ikonostase“ des Kirchenfürsten, Kardinals und Erzbischofs auf den Menschen Michael von Faulhaber. Die Tagebücher zeigen einen Mann, der Angst davor hatte, selbst nach Dachau

zu kommen, der es nicht verantworten wollte, dass andere dieses Schicksal traf, und der wollte, dass seine Geistlichen zum Thema Dachau schweigen. Sie zeigen uns einen Mann, der versicherte, nur wenig über Dachau gewusst zu haben, an dem aber die „Kollektivscham“ nicht vorüberging, der die Schuld für die Verbrechen auch bei anderen suchte und der den Terror von Dachau mit den Kriegsgräueltaten der Amerikaner verglich.

Faulhabers Blick auf Dachau führt die Verbrechen des NS-Regimes vor Augen. Die Anschlussfrage, wie der Erzbischof mit NS-Belasteten umging, stellt sich fast von selbst. □

Faulhaber und die Entnazifizierung

Moritz Fischer

Am 29. Mai 1945, genau einen Monat nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau, notierte Faulhaber in seinem Tagebuch: „Alois Roth, Treuhänder [...] zwei Gesuche für Häftlinge. Der eine Blutordensträger, sehr aktiv, zuletzt Landrat – da ist nichts zu machen, ein qualifizierter SS. Nur zu hoffen, daß sie einzeln geprüft werden, nicht gleich erschossen. 2) Der Arzt Medizinalrat von Krumbach, SS – aber sehr geachtet. Besonders in Ursberg hat er viele Kinder gerettet, also gegen die Grundsätze von SS. Gestern sagte Dr. Geiger, es würde für ihn Eingabe gemacht. Er will nicht weggehen und will wieder kommen, aber klar gesagt: Da wäre nichts zu machen von mir aus“.

Faulhaber positionierte sich hier klar: Mitgliedern der SS – als ehemalige Angehörige der von den Alliierten verbotenen und später als verbrecherisch eingestuften Organisation – konnte er nicht helfen, auch wenn er eventuell gewollt hätte. Wie verhielt er sich jedoch gegenüber den vielen weiteren Personen, die in die NS-Herrschaft verstrickt waren, ohne Mitglied der SS gewesen zu sein?

Wie ging Faulhaber 1945 mit Tätern, Mitläufern oder Profiteuren um, wem ließ er seine Hilfe zuteilwerden, nach welchen Kriterien entschied er und zu welchen Ambivalenzen führte dies? Dazu wird im Folgenden sein Verhalten gegenüber zwei Personen kontrastiert: dem Moraltheologen Robert Linhardt und dem Arzt Heinrich Eymer, die beide unter anderem wegen ihrer Unterstützung der NS-Sterilisationspolitik in politische Bedrängnis geraten waren.

I. Heinrich Eymer: Profiteur des NS-Regimes – Täter in der Sterilisationspolitik – Protegé Faulhabers

Heinrich Eymer war seit 1934 Direktor der Münchner Frauenklinik und Professor für Gynäkologie an der Universität München. Er war 1934 nicht allein wegen seiner fachlichen Expertise auf den Lehrstuhl berufen worden, sondern unter anderem durch Interventionen von Reichsärztführer Gerhard Wagner und dem Leiter der Medizinalabteilung des Bayerischen Innenministeriums und späteren Reichsdozentenführer Walter Schultze. Wagner hatte an die Berufungskommission geschrieben: „Ich kann dazu nur erklären, daß sich selbstverständlich auch die Partei ein Urteil über die Bewerber gebildet hat [...]. Es kommt für den Lehrstuhl von Döderlein lediglich Prof. Eymer – Heidelberg in Frage.“

Eymer wurde infolgedessen auf den Lehrstuhl berufen – zu einer Zeit, als die Nationalsozialisten mit dem ein Jahr zuvor verabschiedeten „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ (GzVeN) begannen, Menschen, die vermeintlich erbkrank waren, zwangsweise zu sterilisieren. 1936 verfasste Eymer für die zweite Auflage des Gesetzeskommentars zum Sterilisationsgesetz einen Beitrag zur „Unfruchtbarmachung der Frau“.

Zwischen Eymer und Faulhaber bestand 1945 reger Kontakt. Bereits am 17. Juli verfasste der Kardinal für Eymer ein Zeugnis zur Vorlage an die amerikanische Militärregierung. Darin schrieb er: „Zur Zeit werden die Beamten auf ihre Zugehörigkeit zur nat. soz. Partei geprüft. Ich halte es für ein inneres Gebot Herrn Prof. Dr. Eymer mein



Moritz Fischer, Institut für Zeitgeschichte

Zeugnis zu geben, daß bei dem hochverehrten Direktor der Frauenklinik trotz der äußeren Zugehörigkeit zur Partei eine innere Einstellung auf die weltanschaulichen Ideen und Ziele der Partei nicht vorhanden war und nicht vorhanden ist. Belege dafür: Professor Eymer hat bei der Beerdigung der Hausoberin seiner Klinik, Schwester M. Godberta, vor drei Jahren einen warmen Nachruf gehalten. Das war für jene Zeit in solcher Stellung ein mutiges Wagnis.

Als 1935 der Sohn eines Angestellten der Klinik seine erste hl. Messe feierte, hielt Prof. Eymer, obwohl selber Protestant, eine tiefempfundene Ansprache. Ein Drohbrief, der ihm damals zugeschickt wurde, konnte ihn in seiner Haltung nicht erschüttern.

Als von Ministerialdirektor Schulze, also von amtlicher Seite, an Prof. Eymer der Auftrag erging, die Kinder der Frauenklinik innerhalb der Klinik nicht mehr taufen zu lassen, lehnte er unter Hinweis auf den christlichen Glauben der Mütter es ab, diesen echt nat. soz. Auftrag zu erfüllen.

Daß Prof. Eymer den Befehlen der Partei sich nicht beugte, ergibt sich auch aus der Tatsache, daß er die Tätigkeit der Barmherzigen Schwestern in der Mütterpflege seiner Klinik öffentlich anerkannte. Nur seinem Ruf als ausgezeichnete Arzt und Direktor ist es zu verdanken, daß man seitens der Partei kein Disziplinarverfahren gegen ihn einleitete.

Obige Zeugnisse sind voller Beweise dafür, daß Prof. Eymer trotz der äußeren Mitgliedschaft den Ideen und Zielen der Partei nicht zustimmte. Ich bitte Herrn Prof. Eymer in seiner Tätigkeit als hochgeschätzter Leiter der Frauenklinik auch weiterhin wirken zu lassen.“

Was Faulhaber jedoch nicht erwähnte, und umso mehr verwundert es, dass er dieses Zeugnis überhaupt anfertigte, ist, dass Eymer nicht nur an der Kommentierung des Sterilisationsgesetzes beteiligt war, sondern unter seiner Führung in der Münchner Frauenklinik zwischen 1934 und 1945 insgesamt mindestens 1.318 Frauen unter Zwang sterilisiert wurden. Das war Faulhaber auch bekannt, wie ein Tagebucheintrag vom 8. März 1935 zeigt: „Oberin, daß

doch Sterilisierungen vorkommen, sogar solche, die in der Hoffnung, der neue Professor Eymer weist aber zurück.“

Gerade für Faulhaber war dieses Gesetz von Anfang an untragbar. 1933 hatte er daher an die bayerischen Bischöfe geschrieben: „Zu dem Sterilisationsgesetz [...] wird der Episkopat nicht schweigen können. Das Gesetz widerspricht in seinem heutigen Wortlaut dem christlichen Sittengesetz [...]. [Es] steht zu befürchten, daß die sittlichen Begriffe des Volkes in dieser Grundfrage verwirrt werden, wenn nicht ein autoritatives Wort dem Volke gesagt wird.“

Dabei ging er auf Konfrontationskurs zu Kardinal Bertram, der eine öffentliche Intervention scheute, und schrieb seinen bayerischen Bischofskollegen, dass sie nun „keine Rücksicht“ davon abhalten dürfe, „das Schwarze schwarz zu nennen“.

Was Faulhaber an dem GzVeN störte, war jedoch nicht dessen eugenische Zielsetzung, sondern die Wahl der Mittel. Die Fortpflanzung von kranken, behinderten oder sogenannten schwachsinnigen Menschen wollte nämlich auch Faulhaber verhindert wissen. Sterilisationen verstießen allerdings gegen die am 31. Dezember 1930 von Papst Pius XI. erlassene Enzyklika Casti Connubii. In dieser hatte der Papst zum einen eugenische Maßnahmen, die einem Eheverbot gleichkamen oder die in die körperliche Integrität des Menschen eingriffen, verurteilt, zum anderen aber keine grundsätzliche Kritik am Ziel der Eugenik formuliert.

Während Faulhaber somit einerseits im Episkopat einer der größten Kritiker des Sterilisationsgesetzes wurde, war er andererseits einer der größten Befürworter anderer eugenischer Maßnahmen. Faulhaber schlug dabei die dauerhafte „Internierung“ der Menschen vor – eine Forderung, die im eugenischen Diskurs als „Asylierung“ bezeichnet wurde. Wenn „der Staat für die Schutzhaftlinge eigene Lager errichtet hat“, meinte Faulhaber, könnte er dies „ebenso gut für diese Schädlinge der Volksgemeinschaft, die er durch Sterilisierung unschädlich machen will“, tun. Faulhaber verstieg sich in einer Predigt sogar so weit zu sagen, erblich belastete Mensch seien „sozusagen mit einer zweiten Erbsünde belastet, sozusagen mit einer Blutvergiftung ins Leben getreten.“

II. Ambivalenzen: Faulhabers Intervention gegen Robert Linhardt

Zu welchen Ambivalenzen diese Haltung Faulhabers führte, zeigt der Fall des Freisinger Moraltheologen Robert Linhardt, der Sterilisationen moraltheologisch rechtfertigte, jedoch nicht – wie Eymer – an der Umsetzung des GzVeN beteiligt war. Linhardt sah Sterilisationen als legitim an, wenn sich der Staat in einer wirtschaftlichen Notlage befände und daher Kosten im Anstaltswesen einsparen müsse. Mit dieser Argumentation schloss er nahtlos an die des von der Kirche zunehmend geächteten Moraltheologen Joseph Mayer an, der zusammen mit Hermann Muckermann der prominenteste Befürworter der Sterilisationsgesetzgebung war. Faulhaber schrieb daher am 8. Oktober 1945 an die amerikanische Militärregierung: „Da ich annehmen muss, dass zur Zeit die Namensliste der Professoren für die theologischen Fakultäten von München und Freising in Vorbereitung ist, bitte ich zur Kenntnis zu nehmen, dass ich gegen das weitere Verbleiben von Professor Dr. Robert Linhardt, des bisherigen Professors für Moraltheologie in Freising, wegen seines aufdringlichen Eintretens für den Nationalsozialismus nach Art. 3 § 1 des Bayerischen Konkordates Erinnerung erheben müsste.“

Nachdem Linhardt von Faulhabers Intervention erfahren hatte, kam er am 29. Oktober 1945 zu ihm, worauf dieser in seinem Tagebuch notierte: „Professor Linhardt, Dreiviertelstunde [...]. Enttäuscht über den Rektor, der ihm geschrieben. Auseinandersetzungen über Sterilisierung, Euthanasie (von Kindern wußte er nicht), ob er gar keine Aussicht habe. Nein. „Durchkämpfen?“ Ich bitte Sie, nicht überstürzen. Politisches wird die Militärregierung überprüfen, aber indirekt der Zivilverwaltung übertragen, es nicht auf Entlassung ankommen lassen ohne Pension, ruhig eine Pfarrei annehmen, dann kommt Erholung. Aber man wird uns die politische Behandlung übertragen. – Jedenfalls nicht Suspension oder Excommunication. „Ich muß ihm sagen: Was Sie mir heute sagen, hat mich erschreckt. In all diesen Fragen pendeln Sie am Rande der kirchlichen sittlichen Lehre. Die sittliche Ordnung steht unter der Jurisdiktion der Kirche. Er: Spricht sich selber an. Ich liebe die Kirche, ich will in der Kirche bleiben.“

Trotz mehrmaliger Versuche Linhardts, Faulhaber doch noch umzustimmen, blieb dieser bei seiner Meinung und lehnte eine erneute Aussprache mit ihm ab. Ein weiteres kirchliches Amt blieb ihm verwehrt.

III. Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Faulhabers Haltung zur Entnazifizierung

Was unterschied den Fall von Robert Linhardt von dem von Heinrich Eymer? Zunächst stand Linhardt als Geistlicher der Erzdiözese München und Freising unmittelbar unter der Jurisdiktion Faulhabers, was einerseits ein größeres Interesse Faulhabers an den Tätigkeiten seiner Priester weckte, andererseits aber auch eine größere Machtfülle mit sich brachte. Linhardt war Faulhaber nicht nur wegen seines Eintretens für die Sterilisationspolitik, sondern auch wegen seiner frühen Anbiederung an die Nationalsozialisten seit 1933 ein Dorn im Auge. Eine Aussonderung im Rahmen der Entnazifizierung kam ihm daher auch gelegen.

Doch wieso setzte sich Faulhaber für den (evangelischen) Arzt Heinrich Eymer ein, der Sterilisationen nicht nur gerechtfertigt, sondern diese selbst durchgeführt hatte? Zwei Faktoren spielten hier zusammen und verstärkten sich: einerseits die zunehmende Ablehnung der Entnazifizierung durch Faulhaber, andererseits die strikte Ablehnung von Abtreibungen durch Eymer.

Im Oktober hatte Faulhaber bereits notiert: „Wir tragen schwer daran, daß seit etwa zwei Monaten im Gegensatz zur gutwilligen Zusammenarbeit mit der amerikanischen Militärregierung in den ersten drei bis vier Monaten, also Mai bis Juli, die Besatzung zu drakonischen Härten überging.“

Von Juli 1945 bis Ende März 1946 entließ die Militärregierung etwa 140.000 Beschäftigte aus dem öffentlichen Dienst und etwa 70.000 Beschäftigte aus Handel, Gewerbe und Industrie. Faulhaber lehnte diese rigide Entnazifizierungspolitik, die er als „Abbaufanatismus“ geißelte, nicht nur aus rein pragmatischen Gründen ab, sondern auch, weil er sie als einen Eingriff in die nationale Souveränität ansah, bei der der individuellen Schuld des Einzelnen zu wenig Raum gewidmet würde. Generell sei zudem einer „Wiederversöhnung“ und einer „geistige[n] Entnazifizierung“ der Vorzug zu geben. Für Faulhaber, wie für die meisten Deutschen, gab es nach Kriegsende nur – wie er 1946 in einem offenen Brief schrieb – eine „geringe Anzahl von wirklichen Verbrechern“. Die meisten Menschen, darunter „Beamte, Ärzte, Gelehrte“ und



Foto: Archiv des Erzbistums München und Freising

Auch gegen den katholischen Moraltheologen Robert Linhardt ermittelten die US-Militärbehörden. Für ihn setzte sich Faulhaber nicht ein und ein weiteres kirchliches Amt blieb Linhardt verwehrt.

„Offiziere von hervorragenden Eigenschaften und völlig einwandfreier Haltung“ seien hingegen ohne Schuld verhaftet worden.

Gerade für jene Personen wollte sich Faulhaber einsetzen: Menschen, die zwar Mitglied der NSDAP waren, jedoch seiner Meinung nach schuldlos in das Visier der Alliierten geraten waren, dem Nationalsozialismus abgeschworen hatten und für den Wiederaufbau der Gesellschaft – wohlgerichtet: keiner liberalen oder säkularen – hilfreich schienen.

Zu jenen Personen zählte Faulhaber – im Gegensatz zu Linhardt – Heinrich Eymmer, der als vehementer Gegner jedweder Schwangerschaftsunterbrechung den Schulterschluss mit Faulhaber und den bayerischen Bischöfen suchte, als das bayerische Innenministerium im August 1945 Abtreibungen bei von Soldaten vergewaltigten Frauen unter engen Voraussetzungen möglich machen wollte. Er selbst weigerte sich nach eigenen Aussagen wegen seines Glaubens, diesen Eingriff vorzunehmen – zwischen 1934 und 1944 zeichnete er sich jedoch für 75 Schwangerschaftsabbrüche im Rahmen des Sterilisierungsgesetzes verantwortlich. Für Faulhaber war die Vergangenheit von Eymmer jedoch, im Gegensatz zu der von Linhardt, nur von geringer Bedeutung.

Der öffentliche Ankläger hatte in seiner Stellungnahme gegen Eymmer hingegen zahlreiche Punkte aufgezeigt, die die Verstrickung Eymers in das nationalsozialistische Herrschaftssystem belegten und die seine Wiedereinstellung verhindern sollten. Als einen der wenigen entlastenden Punkte zog er das Schreiben Faulhabers heran. Als entlastend wollte dieser das Zeugnis jedoch nicht ansehen und schrieb in der Anklage: „[...] Nicht jeder, welcher fromm geblieben ist, [...] beweist dadurch, kein Nazi gewesen zu sein. [...] Was hat denn Prof. Eymmer erreicht? Dass die Barmherzigen Schwestern in seiner Klinik bleiben durften, dass die Taufe in der Klinik weiter vorgenommen wurde, dass keine Kruzifixe entfernt wurden“. Rechtfertigt das sein Mitwirken an einem Regime in repräsentativer Stellung, [...] welches Tausende von Priestern

folterte. Tausende von Kruzifixen abriß und mehr wie ein Kloster plünderte?“

IV. Epilog: Ein Skandal ohne Folgen

Trotz seiner herausgehobenen Stellung im NS-Staat wurde Eymmer von der Münchner Spruchkammer am 31. Juli 1946 als „Minderbelasteter“ eingestuft, was, wie Anette Eberle in ihrer kürzlich erschienenen Studie zur bayerischen Ärzteschaft im Nationalsozialismus schrieb, zu einem „Sturm der Entrüstung“ in der Münchner Presse führte. Die Süddeutsche Zeitung sah den Fall von Eymmer als Pars pro Toto für die Politik der Entnazifizierung, kleine Leute hart zu bestrafen, die Elite Münchens jedoch nicht zur Rechenschaft zu ziehen. Als Grund für die Milde vermutete man ein breites Unterstützungsnetzwerk hinter prominenten Ärzten wie Eymmer.

Zu diesem Netzwerk gehörte auch Faulhaber. Am 9. Juli 1946 notierte er in seinem Tagebuch: „Professor Rech von Erlangen: Die Hetze gegen Eymmer gehe immer weiter. Er war im Ministerium, man gibt ihn dort auf. Respondeo: Wenn ich etwas tue für Mediziner, mache ich mehr Schaden. Er weiß das. Lieber in Ehre sich pensionieren lassen und Privatpraxis.“

Hintergrund der „Hetze“ war ein Bericht des Bayerischen Rundfunks, der Eymers antisemitischen Umgang mit jüdischen Ärzten thematisierte, die die nationalsozialistische Herrschaft überlebt hatten und nun wieder in der Frauenklinik praktizieren wollten. Obwohl Faulhaber wusste, dass seine „Persilscheine“ mittlerweile nur noch von geringem Wert waren, unterstützte er wenige Tage später eine erneute Eingabe an das Ministerium, die sich für den Verbleib von Eymmer in seiner Stellung stark machte. Die breite Unterstützung für Eymmer zeigte letztlich Wirkung: Am 9. Dezember 1947 wurde das ursprüngliche Urteil der Spruchkammer aufgehoben und der Arzt in die Gruppe der „Mitläufer“ eingestuft. Damit stand seiner Wiedereinstellung nichts mehr im Weg. Er blieb bis 1954 Direktor der Münchner Frauenklinik. □

Faulhaber: Freund der Amerikaner – Förderer der re-education?

Franziska Nicolay-Fischbach

„Dienstag, 8.5.45: Heute, 15.00 Uhr, erklärt Churchill, der Krieg ist aus, abends spricht der englische König 21.00 Uhr, und 24.00 Uhr ist der Krieg faktisch zu Ende. Michaels-Erscheinung im Maimonat!“

Mit dieser kurzen Notiz leitete Faulhaber seinen Tagebucheintrag zum 8. Mai ein; zur Kommentierung des offiziellen Kriegsendes bediente sich Faulhaber der Figur des Erzengels Michael als Bezwinger Satans und damit Bezwinger des Nationalsozialismus.

Die Interpretation des Nationalsozialismus als etwas Dämonisches erschien Faulhaber wohl als einzig denkbare Antwort auf die Frage nach dem „Wie war das möglich?“. Neben der Frage des Warum, um die Vergangenheit zu erklären, richteten sowohl Faulhaber als auch die Amerikaner fortan auch den Blick in die Zukunft. Es ging vornehmlich um die Umerziehung der Jugend. Faulhaber erblickte insbesondere in der Stärkung christlicher Werte in Familie und Jugend seit jeher eine Lösung im Kampf gegen die nationalsozialistische Ideologie. Dem Dämonischen und somit Antichristlichen sollte die religiöse Erziehung gegenübergestellt werden.

Und dennoch fand nach den ersten Treffen mit Vertretern der Militärregierung auch in Faulhabers Wortschatz die Idee der Umschulung Eingang, vor allem wenn es um den Wiederaufbau bzw. die Neuausrichtung des Bildungswesens ging. Deutlich wird dies etwa in seinem Tagebucheintrag vom 29. Mai, als er William Martin Landeen empfing, einen Captain der Education and Religious Affairs Section der amerikanischen Militärregierung in Bayern.

„Landeen, bringt zwei Generale, die nur kurz hier sind. Freundliche Herren. Sind die Kirchen jetzt besser besucht? Sie waren immer gut besucht, aber wir sehen auch die, die nicht da sind: Viele Austritte, in Uniform überhaupt nicht in die Kirche, jetzt viele Rücktritte. Die Umschulung des Volkes, besonders der Jugend von 15 – 25 Jahren.“

Nach dem Modell der Amerikaner bedeutete Umerziehung eine demokratische Lebensauffassung zu schulen und nicht nur demokratische Staatsform zu vermitteln. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit sich Faulhabers Vorstellung der Umschulung der Jugend in Form einer Rechristianisierung mit den Demokratisierungsbestrebungen der amerikanischen Militärregierung in Einklang bringen ließen. Faulhabers Notate zu dem Jahr 1945, zu seinen Treffen mit den Vertretern der Militärregierung legen doch einen weitreichenden Einfluss Faulhabers auf das sogenannte amerikanische re-education-Programm nahe.

Drei wesentliche Aspekte schienen diesen Einfluss des Münchner Oberhirten, aber auch der gesamten katholischen Kirche dabei zu begünstigen:

1. Die katholische Kirche galt den Amerikanern als einzige Institution, die sich während der NS-Zeit eine gewisse Unabhängigkeit wahren konnte.

2. Finanziell, materiell und personell durch den Nationalsozialismus ungebrauchte Ressourcen, die beim Wiederaufbau und somit auch bei der gesellschaftlichen Erziehung unabdingbar erschienen.

3. Faulhabers anscheinendes Bemühen, die amerikanischen Wünsche in



Dr. des. Franziska Nicolay-Fischbach, Institut für Zeitgeschichte

eigenen katholischen Plänen zu berücksichtigen.

I. Einflussfaktor: Faulhabers Kontakte zu den Amerikanern

Ganz allgemein galten die Kirchen, allen voran die katholische, den Amerikanern als Ansprechpartner für den Wiederaufbau Deutschlands in Fragen der Ämterbesetzung, der Schulverhältnisse u.v.m. Darüber hinaus wirkte sich Faulhabers fast überwiegend freundschaftlich-vertrauensvolles Verhältnis zur Militärregierung auf die kooperative Zusammenarbeit zwischen den Besiegten und Alliierten aus.

Aleine im Mai traf Faulhaber 25 Mal auf insgesamt 36 verschiedene Vertreter der amerikanischen Militärregierung sowie amerikanische Militäregeistliche. Bereits der erste Besuch von zwei amerikanischen „Officers“ am 1. Mai deutet auf eine grundsätzlich wohlwollende Haltung der Amerikaner gegenüber den kirchlichen Vertretern hin, die Faulhaber versicherten, dass sie für ihn tun werden, was sie könnten. Sie versicherten ihm, sie kämen nicht als Unterdrücker. Dieses Faulhaber entgegengebrachte Vertrauen dürfte nicht zuletzt auf seine bereits in den 1920er Jahren infolge zweier Amerikanereisen aufgebauten Kontakte zu Amerikanern zurückzuführen sein. Sicherlich begünstigte auch Faulhabers bedeutende Rolle für die bayerische Politik seine Beratungs- und Verhandlungsposition gegenüber der Militärregierung. Darüber hinaus wirkte sich auch die bereits erwähnte allgemein positive Wahrnehmung der Kirche vertrauensfördernd.

Faulhaber seinerseits bezeichnete die Verhandlungen mit den Amerikanern als positiv. Insbesondere gegenüber dem in Bayern tätigen William Martin Landeen sprach Faulhaber sein Vertrauen aus und bezeichnete ihn sogar als einen Freund. Diese überwiegend positiven Begegnungen und Verhandlungen bestärkten Faulhabers Position als Berater der Militärregierung und ließen seine Anliegen Gehör und Umsetzung finden.

Captain Landeen setzte sich etwa für die Wiedereröffnung der Priester- und



Julius Kiendl – auch Mitglied des Editionsteams – las die Originalzitate aus den Tagebüchern vor, die von seinen Kollegen dann parallel analysiert wurden.

Studienseminare in Freising und Traunstein ein, besuchte auf Faulhabers Empfehlung solche, und auch die von den Amerikanern kurzerhand geschlossenen Kindergärten wurden schnell wieder eröffnet und bei der Gestaltung der Jugendseelsorge ließen sie der Kirche ohnehin freie Hand.

Wenig verwunderlich erscheint es deshalb, dass Landeen für die Idee eines bayerischen Jugendministeriums unbedingt auch die katholischen Vertreter berücksichtigen wollte. Faulhaber berichtete er davon am 9. August.

„Landeen, kommt von Traunstein – [...] Es soll ein Jugendministerium errichtet werden: Von protestantischer Seite Lex. Als Mitarbeiter Wolker benannt, er fragt ausdrücklich: Ja. Er habe ihm bereits Gutachten eingereicht.“

Deutlich zeigt sich also, dass die Amerikaner bereit waren, Faulhaber, die katholischen Geistlichen und Laien ebenfalls an der Umerziehung der Jugend mitwirken zu lassen. Die Handlungsspielräume für Faulhaber und seine Priester als Jugendseelsorger, Schulerferenten und Jugendfürsorger dürften sich folglich recht groß gestaltet haben.

II. Einflussfaktor: Finanzielle, materielle und personelle Ressourcen

Neben Faulhabers persönlichem Einfluss wirkte sich auch ein zweiter Aspekt auf die angestrebte amerikanische Umerziehungspolitik aus: die den Nationalsozialismus und zweiten Weltkrieg überdauernden kirchlichen Strukturen zur Jugendarbeit. Eine besondere Rolle spielten hierfür die Caritas und die weiblichen Orden.

In den Ordensschwestern manifestierte sich eine fast unerschöpfliche personelle und ökonomisch vorteilhafte Ressource. Die Bedeutung der Ordensschwestern für die katholischen Anstalten, aber auch für die öffentliche Jugendwohlfahrt kann folglich kaum überschätzt werden. Auch die Amerikaner ließen diese Ressourcen und Strukturen nicht unberücksichtigt, erschienen sie ihnen wohl für die Linderung der kriegsbedingten Not, den Wiederaufbau und nicht zuletzt für die Gestaltung der Jugendziehung als unabdingbar.

Einen wesentlichen Anteil zur Sicherung des kirchlichen Einflusses auf das Bildungs- und Erziehungswesen nach Kriegsende trug sicherlich auch das Netzwerk aus caritativ tätigen Frauen um Faulhaber bei. Mitglieder des Katholischen Frauenbundes kümmerten sich etwa um Mütterschulungen, wie sie bereits in der Weimarer Zeit im katholischen Milieu üblich waren. Nicht selten kamen diese katholischen Laien in die richtigen Positionen, um die Anliegen der katholischen Kirche in Sachen Familiengestaltung sowie Kinder- und Jugendziehung zur Geltung zu bringen: „Mittwoch, 25. Juli 45 [...] Zehner: Soll in den Stadtrat eintreten. Schon vier Mal hat man sie gedrängt. Was tun, bis heute Mittag 14.00 Uhr? Ja sagen. Die Ausbildung als Lehrerin, das wendige Reden und öffentliche Auftreten, zuletzt die harte Schule der Zeit. Aber das alles Vorschule der Vorsehung. Darin einen Ruf Gottes erblicken. Aber Bedingungen machen: 1) Daß nicht alles, was Frau heißt, ihnen zugewiesen wird. Die Aufgabe also abgrenzen – gleich sagen: Fürsorge für die arbeitende Frau. Aufklärungen für die unglücklichen Opfer der Besetzung, Häuser für die Kinder in Indersdorf und Steinhausen. 2) Ihr Geschäft weiterführen.“

Frauen spielten in der amerikanischen re-education-Politik eine wichtige Rolle als Multiplikatoren demokratischen Verständnisses. Als erste und einzige

Frau beriefen die Amerikaner folglich Zita Zehner in den Münchener Stadtrat. Sie dürfte als Mitglied des Katholischen Frauenbundes seit 1927 und Mitglied der BVP eine auch Faulhaber gut bekannte und zuverlässige Vertreterin des Laienkatholizismus gewesen sein. Seinen Ratschlag schließlich beherzigte sie und engagierte sich zu dessen Wohlwollen im Stadtrat fortan vor allem im Schul- und Wohlfahrtsausschuss.

Auch Faulhaber wies weiblichen Laien eine wichtige Position zur Stabilisierung des katholischen Milieus zu. Die Interessen Faulhabers und die der Militärregierung dürften doch weit auseinander gelegen haben. Während die Amerikaner die Rolle der Frau in öffentlichen Ämtern stärken wollten, die

Frauen hatten nach katholischer Einschätzung einen wichtigeren Dienst an der Familie als in der Öffentlichkeit oder im Beruf zu leisten.

während des Nationalsozialismus ideologisch in den Haushalt zurückgedrängt wurde, faktisch aber insbesondere während des Krieges „Männeraufgaben“ in der Rüstungsindustrie übernommen hatten; Faulhaber hingegen war vielmehr an der Wiederherstellung traditionell-konservativer Familien- und Jugendmodelle gelegen. Frauen hatten nach katholischer Einschätzung einen wichtigeren Dienst an der Familie als in der Öffentlichkeit oder im Beruf zu leisten. Das öffentliche Agieren der Frau außerhalb der Familie erwies sich für Faulhaber nach wie vor lediglich im Sinne der sozialen Mütterlichkeit als sinnvoll.

III. Einflussfaktor: Sprachliche Anpassung

Der Einfluss der katholischen Kirche auf die angestrebte re-education darf folglich nicht unterschätzt werden. Unbeantwortet blieb bislang allerdings, wie Faulhaber sich zu dem Demokratisierungsprogramm der Amerikaner stellte.

Aus seinem Tagebuch 1945 geht deutlich hervor, wie wichtig es dem Münchener Erzbischof offenbar war, den Willen der Amerikaner selbst in kircheninternen Fragen zu berücksichtigen – so etwa im Gespräch mit dem ehemaligen Generalpräses des Katholischen Jungmännerverbandes, Ludwig Wolker am 16. Mai: „Monsignore Wolker entwickelt sein Programm für Jugendziehung. Ich sage ihm: Es fehlt: Wie stellen sich die Amerikaner zu dieser Frage.“

Faulhaber verwendete also nicht nur die Termini der Umschulung oder Umerziehung, sondern verwies in eigenen Angelegenheiten sogar auf die Meinung der Amerikaner. Befürwortete er also auch die Pläne der Amerikaner, nicht nur die Staats-, sondern auch die Lebensform der Deutschen zu demokratisieren oder akzeptierte er sie zumindest? Ungebrochene hierarchische Strukturen in der Kirche wie im Milieu nach 1945 deuten jedoch in die andere Richtung.

Vielmehr drängt sich der Eindruck auf, dass ihm die Begriffe Umschulung und Umerziehung als Türöffner dienen sollten, um katholische Belange bei der Militärregierung durchsetzen zu können.

Nun nach dem Ende des Krieges und dem formalen Sieg über den Nationalsozialismus akzeptierte Faulhaber die neuen Machtverhältnisse und stellte sein pragmatisches Geschick heraus.

Deutlich werden seine Absichten im Gespräch mit dem Lehrer Anton Fingerle am 14. Mai: „Dr. Fingerle: Referat für Schule. Er selber Höhere Schule, aber jetzt verbunden mit Volksschule. Es müsse neu aufgebaut werden - ich: „Das Volk muß geistig umgeschult werden, solange bleibt die Besatzung.“

Wenn auch nicht explizit, so intendierte Faulhaber doch mit der Zusage den Amerikanern gegenüber, eine Umschulung vorantreiben zu wollen, sich Handlungsspielräume und den Einfluss der katholischen Kirche zu wahren. Der gleiche Pragmatismus begegnete einem etwa schon in dem Tagebuchjahrgang 1933: Faulhaber setzte sich sehr früh für eine Integration der gesamten katholischen Jugend in die HJ ein, um so die Seelsorge der gesamten Jugend gewährleisten zu können. Die katholischen Jugendvereine gab er auf diese Weise preis.

Faulhaber arbeitete mit der amerikanischen Militärregierung zusammen, unterstützte auch programmatisch den Gedanken der Umschulung, verwahrte sich aber gleichermaßen etwa gegen das Eingreifen der Amerikaner in Handlungsfelder, die der Kirche als sakrosankt galten, wie der konfessionellen Schulerziehung.

Die Zusammenarbeit zwischen Faulhaber und den Vertretern der amerikanischen Militärregierung verlief solange gut, solange die unterschiedlichen Wertvorstellungen etwa bezüglich Koedukation oder Gemeinschaftsschule nicht miteinander kollidierten. Von diesem doch zunächst konfliktfreien Verhältnis und der Unterstützung der Umerziehungspläne erhoffte sich Faulhaber sehr wahrscheinlich, dass die Amerikaner der Kirche noch weitere Handlungsfelder überließen.

Tatsächlich erwirkten und wahrten Faulhabers persönlicher Einfluss, sein geschicktes Taktieren im Umgang mit der Militärregierung der katholischen Kirche weitgehenden Einfluss auf die Jugendziehung. Sein Sittlichkeitsverständnis, seine Wertvorstellung musste er dafür nicht anpassen, geschweige denn die Idee einer Demokratisierung der Lebensformen tatsächlich vertreten. □

Presse

KNA

15. Februar 2019 – Vom Konzentrationslager Dachau wenige Kilometer nördlich von München besaß der Kardinal seinem Tagebuch zufolge nur wage Informationen, hauptsächlich von Geistlichen, die ihm nach ihrer Entlassung berichteten. Offenbar hatte Faulhaber auch selbst Angst, nach Dachau zu kommen. Als ihn ein US-Offizier danach befragt, fühlt er sich in die Defensive gedrängt und reagiert pikiert. Die Kollektivschuldthese lehnt Faulhaber radikal ab. Die Verbrechen der Nationalsozialisten vergleicht er mit den Kriegsgreueln der Amerikaner. Mit seiner eigenen Verantwortung setzt er sich nicht auseinander.

Christoph Renzikowski

Münchener Merkur

16. Februar 2019 – Seinen vorurteilsbeladenen Blick auf Ausländer teilte Faulhaber zu jener Zeit freilich mit vielen Deutschen, die die Nationalsozialisten eher als „satanische Parteigruppe“ beurteilten und sich frei von Schuld sahen, wie Historiker Wirsching sagte. Faulhaber habe sich hier im Mainstream bewegt.

Dirk Walter



Dr. Peter Pfister – auch er unterhielt sich mit Professor Morsey – war über viele Jahre Direktor des Erzbischöflichen Archivs. Ihm ist es in erster Linie

zu danken, dass die Tagebücher der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können, die sich im Nachlass eines Faulhaber-Vertrauten befanden.

Zusammenfassung

Andreas Wirsching

I.

Meine Damen und Herren, ich weiß nicht wie Ihnen es geht, ich selber finde schon, dass diese Tagebuchausschnitte, die wir einordnend gehört haben, ziemlich eindrucksvoll sind und zwar in mehrfacher Hinsicht. Sie haben sehr gut gehört, welche Rollen Faulhaber einnimmt, welche unterschiedlichen Rollen er spielte. Auf der einen Seite war er ein nüchterner Chronist, ein Zeitzeuge des Jahres 1945, ein Zeitzeuge der Bombenangriffe und ihrer verheerenden Wirkung. Er war jemand, der in seiner Eigenschaft als Chronist auch darauf verzichtete, in diese Geschichte einen Sinn hinein zu lesen, zumindest in seinem intimsten Dokument, das wir besitzen, eben diesem Tagebuch. Wir haben aber auch Faulhaber gehört, wie er sich mit dem, was man Schuld im Nationalsozialismus nennen kann, auseinandersetzt. Wir haben auch gehört, dass er sich dieser Schuld im Grunde mehr oder minder vollständig verweigert.

Mit dem, was von 1933 bis 1945 geschehen ist, setzt er sich eigentlich an keiner Stelle wirklich auseinander. Es ist schwierig, sich dem Eindruck einer Bigotterie, ja einer ziemlich starken Selbstgerechtigkeit zu entziehen. Es bringt nun aber nichts, sich in retrospektiver moralischer Empörung zu ergehen und zu sagen: Was ist das für eine Selbstgerechtigkeit? Was ist das für eine Bigotterie? Woran liegt das? Viel wichtiger ist es, das, was uns fast unglaublich erscheint, historisch zu erklären.

Und da sind zwei Punkte wichtig. Der eine ist: Die katholische Kirche war die einzige Institution in Deutschland 1945, von der man sagen könnte: da ist etwas intakt geblieben, da gab es einen gewissen Freiraum, da gab es etwas anderes, als das NS-Regime; und das wussten natürlich auch die Amerikaner,



Prof. Dr. Andreas Wirsching, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der LMU München

das wurde in dem letzten Abschnitt, den wir gehört haben, deutlich. Dadurch wird die katholische Kirche sofort zum Gesprächspartner, zum Anknüpfungspunkt für eine wiederaufbauende Politik, für die reeducation.

Und Faulhaber, der – obwohl schon Mitte 70 – ganz offenkundig neue Kräfte schöpft, ist mitten drin und ist derjenige, der angesprochen wird. Er besitzt eine hohe moralische Autorität. Er gilt als Freund der Juden, Stichwort Adventspredigen 1933, er gilt sehr schnell als mindestens freundlicher Gesprächspartner der Amerikaner, auch wenn wir gerade gesehen haben, dass er das durchaus strategisch und taktisch

auszunutzen wusste. Und wie könnte man von einer solchen Institution, wie könnte man von einer solchen Person, die diese Institution so stark repräsentiert, erwarten, dass sie sich moralisch selber in Frage stellt und sagen würde: Wir sind für diese Rolle nicht so geeignet, wie ihr meint. Diese historische Situation, die Funktion, die die katholische Kirche in dem darniederliegenden Deutschland übernimmt, muss man mit einbeziehen.

Das ist das eine. Das andere aber ist der Hauptstrom der deutschen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der Zeit von 1945 bis etwa Anfang der 1960er Jahre, nicht bis 1968, dieses Datum würde ich eher niedrig hängen, aber bis in die 60er Jahre. Und da sind die katholische Kirche und auch Faulhaber selbst keine Ausnahme. Vielmehr bewegen sie sich im Rahmen der damals typischen Mechanismen, Schuld zu externalisieren, sie zu delegieren und sich auch einem Soul-Searching zu entziehen. Das ist der normale Standard in Deutschland. Und da möchte ich diese Quellen auch nicht relativieren.

Faulhaber ist in sehr guter Gesellschaft, wenn er zum Beispiel von der „satanischen“ Parteigruppe spricht, die eigentlich doch das Ganze angerichtet habe: Hitler und seine 10000 Helfer. Oder wenn er, auch das Zitat ist gefallen, von dem Dämonischen des Nationalsozialismus spricht, was von außen über die Deutschen hergefallen sei. So ähnlich stand es auch in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 8. Mai 1955, zehn Jahre nach Kriegsende; darin sagt der Kommentator, Hitler sei „ein aus der Tiefe hervorgegurgelter Dämon“ gewesen. Das ist genau dieser Sprachduktus, der im Grunde die tiefere Analyse dessen, was geschehen ist, verweigert.

Und dann natürlich auch die Aufrechnung der Schuld. Bei Faulhaber sind es die amerikanischen Luftangriffe, die genauso schlimm sind wie das KZ. Ich denke, der Ankläger im Spruchkammerverfahren – es wurde ja zitiert – hat dazu das Nötige gesagt. Das braucht man gar nicht zu wiederholen. Aber die Aufrechnung von Schuld und dabei die eigene Entlastung sind Momente, die wir sehr gut kennen. Also insofern sind die katholische Kirche und Faulhaber in sehr guter Gesellschaft. Sie verkörpern den Mainstream der deutschen

Geschichte, der sich letztlich auch dahingehend äußert, dass die Deutschen im Grunde die Hauptopfer in dieser Situation waren.

Nun kann man fragen, wie war das denn bei den Protestanten? Da gibt es das berühmte Stuttgarter Schuldbekenntnis, und ich würde auch meinen, dass man das durchaus ernst zu nehmen hat. Aber dieses Stuttgarter Schuldbekenntnis ist eine Minderheitenposition im Protestantismus und hat teilweise extreme Verbitterung im innerprotestantischen Diskurs nach sich gezogen. Die Mehrheitsmeinung im Protestantismus war: Genau das dürfe nicht angesagt sein, weil damit auch der Kollektivschuldthese der Alliierten in die Hände gespielt würde. Insofern würde ich mit einem interkonfessionellen Vergleich ziemlich zurückhaltend sein.

II.

Ich will enden damit, dass man es anders sehen konnte, und zwar auch und gerade innerhalb des katholischen Bereichs. Und ich nehme noch einmal ein Zitat auf, das wir gehört haben, als es um das Konzentrationslager Dachau ging. Da sagt Faulhaber unter anderem: Jeder, der etwas von Dachau wissen wollte, riskierte sofort, hinausgebracht zu werden. Wir haben ja sogar von der Angst gehört, die Faulhaber hatte, selbst in Dachau eingewiesen zu werden; und er äußert das auch im Falle der Geistlichen, die wegen Äußerungen über Dachau selbst nach Dachau gekommen sind: „Wenn doch die Geistlichen ruhig sein könnten“, so Faulhaber.

Damit ist die Motivlage klar und diese zieht sich meines Erachtens bei Faulhaber wie ein roter Faden durch die ganze NS-Zeit. Es ging darum, die Kirche zu schützen, es ging darum, die Geistlichen zu schützen. Es ging darum, den kultischen Freiraum, auch die Kommunikationsstrukturen der Kirche zu schützen und deswegen nicht den offenen Konflikt mit dem Regime zu suchen oder ihn zu provozieren, indem man zu laut war, indem man öffentlich zu kritisch war. Faulhaber war, um ein Beispiel zu nennen, ein christlich überzeugter Gegner der Zwangssterilisierung, wie könnte es auch anders sein, aber das bleibt alles unter der Hand. Es gibt keine öffentliche Bewegung, keinen

Kommende Akademieveranstaltungen

Diese Terminvorschau ist vorläufig. Sie entspricht dem Stand unserer Planungen. Zu allen Veranstaltungen werden rechtzeitig jeweils gesonderte Einladungen ergehen. Dort, wie auch auf unserer Homepage unter www.kath-akademie-bayern.de finden Sie das verbindliche Datum, den endgültigen Titel sowie nähere Informationen.

Kooperation mit der Hochschule für Philosophie

Dienstag, 9. Juli 2019

Digitale Aufrüstung des Gehirns

Liegt die Zukunft des Menschen in der Technik?

Denkwerkstatt

Dienstag, 23. Juli 2019

Die Rückkehr der Reformdebatte

Reformansätze auf dem Prüfstand

Tag des offenen Denkmals

Sonntag, 8. September 2019

Besichtigung von Schloss Suresnes, Viereckhof und Kardinal Wendel Haus

Theologisches Terzett

Dienstag, 10. September 2019

Mit Dr. h.c. Annette Schavan und Prof. Dr. Jan-Heiner Tück. Zu Gast: Prof. Dr. Christoph Marksches

Exkursion

16. bis 20. September 2019

Biennale in Venedig

Fest im Park

Freitag, 20. September 2019

Altschwabinger Sommerausklang

Philosophische Tage

26. bis 28. September 2019

Demokratie. Anspruch und Aufgabe

Abendveranstaltung

Dienstag, 1. Oktober 2019

Wer hat Angst vor Deutschland?

Mit Prof. Dr. Andreas Rödder

Unsere Kirche ist eine Baustelle:
In der Denkwerkstatt am
23. Juli machen wir Vorschläge
für Reparaturen.



Foto: alamy-stock/Galina Tolochko



Kardinal Michael von Faulhaber –
hier der aufgebahrte Leichnam des
Erzbischofs – starb am 12. Juni 1952.

Foto: Erzbischöfliches Archiv München

öffentlichen Protest, wie das eben in ganz vielen anderen Bereichen auch war. Und meines Erachtens ist eines der Hauptmotive dafür das Bestreben, die Kirche zu schützen. Und deswegen hat man besser geschwiegen, wie Faulhaber es selbst sagt.

Aber es gab unmittelbar nach 1945 auch andere Stimmen und eine, die mir einfällt, ist die von Heinrich Krone, dem CDU-Politiker, der in sein Tagebuch schrieb: „Wir waren zu feige.“ Das ist eine sehr starke moralische Wertung, über die man streiten kann. Und feige war Faulhaber sicher nicht. Das muss man deutlich unterstreichen.

Aber ich möchte mit dem Hinweis auf ein Schreiben schließen von Konrad Adenauer vom 23. Februar 1946, ein Brief, den ich für ziemlich wichtig halte, obwohl er nicht sehr bekannt ist. Adenauer war ja schon 1922 auf dem Münchner Katholikentag der Antipode Faulhabers und, wenn wir jetzt dieses Thema Schweigen über die Untaten des Regimes nochmal auf uns wirken lassen, dann vertritt Adenauer 1946, wie er in diesem Privatbrief schreibt, eine ganz andere Auffassung als Faulhaber. Er schreibt nämlich: „Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, dass nachher vielleicht nicht mehr viel zu machen war. Die Schuld liegt früher. Das deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zu großem Teil, sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen. Es hat sich widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung, gleichschalten lassen. Darin liegt seine Schuld. Im Übrigen hat man aber auch gewusst, wenn man auch die Vorgänge in den Lagern nicht in ihrem ganzen Ausmaße gekannt hat, dass die persönliche Freiheit, alle Rechtsgrundsätze mit Füßen getreten wurden, dass in den Konzentrationslagern große Grausamkeiten verübt wurden, dass die Gestapo, unsere SS, zum Teil auch unsere Truppen in Russ-

*Es ging darum, die Kirche
zu schützen, es ging darum,
die Geistlichen zu schützen.*

land und Polen mit beispiellosen Grausamkeiten gegen die Zivilbevölkerung vorgingen. Die Judenpogrome 1933 und 1938 geschahen in aller Öffentlichkeit.“

Das alles wusste natürlich auch Faulhaber. Wir wissen aus seinen Tagebüchern, dass er es wusste. Adenauer resümiert dann zum Ende seines Briefes: „Ich glaube, dass, wenn die Bischöfe alle miteinander, an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhüten können. Das ist nicht geschehen und dafür gibt es keine Entschuldigung. Wenn die Bischöfe dafür in das Gefängnis oder in das Konzentrationslager gekommen wären, so wäre das kein Schaden, im Gegenteil. Alles das ist nicht geschehen und darum schweigt man am besten.“

Diese Aussage ist hoch interessant, weil sie meines Erachtens auch einiges erklärt über die sogenannte Schweigespirale, die sich in der Ära Adenauer über die Vergangenheit gezogen hat. Sie zeigt aber auch die starke Dialektik, die starke Spannung, die hinter diesem Schweigen oder eben dem Nicht-Reden über das frühere Schweigen, gestanden hat. Sie kommt in dem Adenauer-Brief sehr gut zum Ausdruck. Und ich finde, sie kommt besonders gut zum Ausdruck, wenn man Faulhaber liest, der sagt: „Wenn doch die Geistlichen ruhig sein könnten.“ □